

Besprechungen.

Zur deutschen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

I. Kirche und Staat.

1. Bruggaier, Dr. L., Aufhebung und Wiedererrichtung des Domkapitels Eichstätt. kl. 8° (46 S.) Eichstätt 1922, Ph. Brönnner.
2. Hussarek, M., Die Verhandlungen des Konkordats vom 18. August 1855. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Staatskirchenrechts. (Archiv f. österreichische Geschichte. 109. Band, 2. Hälfte.) gr. 8° (XII u. 365 S.) Wien 1922, A. Hölder.
3. Singer, Prof. Dr. Heinr., Kritische Bemerkungen zu einer Geschichte des österreichischen Konkordates. (Sonderabdruck aus dem 62. Jahrgang des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.) 8° (122 S.) Gablonz a. N. (o. J.), E. Böhme.
4. Selchow, Dr. B. Frhr. v., Der Kampf um das Posener Erzbistum 1865. Graf Ledochowski und Oberpräsident v. Horn. 8° (XII u. 214 S.) Marburg 1923, K. G. Elwert.

1. Das Schriftchen von Bruggaier, das sich auf reiches Aktenmaterial stützt, bildet einen wertvollen Beitrag zur Vorgeschichte und Ausführung des bayrischen Konkordates von 1817. Die bekannten Bilder aus der Geschichte der Säkularisation: brutale Gewalt seitens der Regierung und schmähliche Fahnenflucht der Kapitelgeistlichkeit entrollen sich auch hier wieder. Groß ragt allein darüber hinaus die Gestalt des für die Geschichte der katholischen Bewegung in Bayern so bedeutungsvollen letzten Eichstätter Fürstbischofs Joseph v. Stubenberg. Über die Haltung der bayrischen Regierung bei der Einrichtung des neuen Kapitels urteilt Bruggaier im ganzen günstig. Nachdem durch die Tegernseer Erklärung Klarheit geschaffen war, vollzog sich die Besetzung des Kapitels mit würdigen Männern und deren Unterbringung und Einrichtung ziemlich reibungslos. Die Ausführung der im Konkordat versprochenen Dotation unterblieb aber trotz der Zusicherungen des Königs.

2. Das Konkordat mit Österreich von 1855 gehört auch der deutschen Kirchengeschichte an. Österreich bildete damals ein Glied des Deutschen Bundes; das Konkordat selber aber hatte

für die Hinneigung der kirchlichen Kreise Deutschlands zu Österreich, die wieder für die spätere kirchenpolitische Entwicklung so bedeutungsvoll wurde, eine entscheidende Wirkung. Eine selbständige Darstellung der dem Konkordat vorausgehenden Verhandlungen besaßen wir bisher nicht. Nun versucht sie unter Benützung erster Quellen aus Wiener und Vatikanischen Archiven der frühere österreichische Kultusminister und Ministerpräsident Max v. Hussarek in einem stattlichen Band, der durch eine Fülle wichtiger beigelegter Dokumente besondern Wert erhält. Hussarek will nicht nur eine kanonistisch scharfe Darlegung seiner Entstehung geben, er strebt mit klügender Linienführung das Konkordat aus der Zeit als Notwendigkeit zu erweisen und innerlich in seiner geistigen Richtung und Wirksamkeit zu erfassen. Zunächst schildert er die Stellung der Kirche in Österreich von 1815—1848, die noch wesentlich durch den alten Josephinismus bestimmt war. Der Zusammenbruch des alten Systems 1848 mußte notwendig auch eine Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat bringen. Schon zur Zeit der Auflösung des Kremstaler Reichstages und der Dekretierung der Märzverfassung von 1849, welche die wesentliche Religionsfreiheit enthielt, war, wie Hussarek annimmt, der Plan einer Abmachung mit Rom über die Stellung des Staates zur Kirche bei den neuen Verhältnissen zum Entschluß gediehen — und zwar aus der tiefen Überzeugung heraus von der Notwendigkeit kirchlicher Mitwirkung beim moralischen Wiederaufbau und bei der politischen Vereinheitlichung des schwer erschütterten Staates und mit dem Ziel, der Kirche nun freien Spielraum zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte nach ihren eigenen Lebensgesetzen zu gewähren. Nur langsam ging die Regierung ans Werk; sie veranlaßte zunächst die berühmte Zusammenkunft der österreichischen Bischöfe in Wien vom 29. April bis zum 17. Juni 1849, die ein eingehendes Reformprogramm aufstellte. Die nächste Wirkung der Konferenz war der Erlass der Aprilverordnungen von 1850, die unter unmittelbarer Einwirkung des jungen Kaisers entstanden und der Kirche nun endlich tatsächlich eine Reihe langersehnter Freiheiten bescherten. Weitere Fragen, namentlich über die dem kirchlichen Recht so scharf widersprechende österreichische Ehegesetzgebung, die Besetzung kirchlicher Ämter, die Verwaltung des Religionsfonds sollten in den

Besprechungen mit Rom geregelt werden. Fürstbischof Rauscher, der wie in der weltlichen, so auch in der kirchlichen Verwaltung die Vereinheitlichung der ganzen Monarchie vertrat, wurde mit ihrer Vorbereitung beauftragt. Auf Grund seiner Denkschriften entstand unter Zusammenarbeit mit dem Kultusminister, dem Grafen Leo v. Thun, das Ehepatent und die dasselbe erläuternde Instruktion für den Klerus des Reiches, die die Ehefrage in kirchenrechtlich nicht einwandfreier Art für die Gesamtmonarchie regelten, und daher in den folgenden Verhandlungen mit Rom so große Schwierigkeiten auslösten. Rauscher selbst, der frühere Lehrer und jetzige Vertrauensmann des Kaisers, wurde mit der Führung dieser Verhandlungen 1852 beauftragt, eine feste Instruktion bekam er nicht; es wurde ihm aber auf seine Anregung ein Komitee aus hervorragenden Staatsmännern zur Mitberatung und Überwachung an die Seite gegeben. Am 7. Oktober 1852 erging die Einladung an den päpstlichen Stuhl zu den Verhandlungen, die in Wien stattfinden sollten. Rom ernannte auf Wunsch der kaiserlichen Regierung als seinen Vertreter den Nuntius in Wien, Viale Prelà. Im Januar 1853 begannen die Besprechungen, die zweieinhalb Jahre dauerten und öfters an einen toten Punkt zu gelangen schienen. Was sie so erschwerte, war nicht bloß die schwierige Materie, sondern auch innen- und außenpolitische Gründe. Verzweifelt wehrte sich die ungarische Kirche, die große Freiheiten genoß, gegen das Reichskonkordat, und die Ausdehnung der Abmachung auf die italienischen Provinzen Österreichs, womit politische Nebenzwecke verbunden waren, mußte unter den italienischen Bearbeitern des Konkordats an der Kurie hemmend einwirken. Dazu kamen die großen politischen Umschläge in dieser vielbewegten Zeit — wir stehen in den Tagen des Krimkrieges — und kirchenpolitische Verhandlungen, die Rom damals mit andern Staaten führte. Aber der eigentliche Grund war doch ein tiefer innerer Widerspruch zwischen dem Geist, der die Kurie und dem der Österreich beherrschte: in Österreich war bei allem guten Willen noch immer viel verknöcherte Bureaucratie und Staatskirchentum selbst bis in die Bischofskreise, ja selbst bei Rauscher vorhanden. Rom hingegen strebte, wie Hussarek in seiner geistreich konstruktiven Weise darlegt, in wundervoller Erkenntnis der rechtschaffenden Entwicklung der Zeit durch Vorlage eines möglichst umfassenden Programms für das Konkordat, durch Hervorkehrung der gemeinrecht-

lichen Basis die religiösen Kräfte weltkirchlich zu orientieren und in Bahnen zu lenken, auf welchen die künftige Entwicklung der Dinge teils gesichert, teils ihnen wenigstens nicht vorgegriffen würde. Es sollte nicht ein abgeschlossenes, der Erstarrung verfallendes Recht, es sollte ein lebensvolles, in starkem Fluß befindliches, immer von neuem aus der Kraft des katholischen Gedankens schöpfendes Recht übernommen werden. Hier kann natürlich nicht auf die Einzelheiten der Verhandlungen eingegangen werden. Der entscheidende Wendepunkt fällt ins Jahr 1854, als auf Wunsch des Papstes die Besprechungen vorübergehend nach Rom verlegt wurden. Damals erkannte Österreich prinzipiell den Standpunkt des kanonischen Rechtes an, und nun ließ auch die Kurie, die meisterhaft die Verhandlungen geführt hatte, sich zu Zugeständnissen herbei. So kam schließlich ein Konkordat zustande, das den gesamten Komplex der Grenzfragen zwischen Staat und Kirche restlos behandelte und in einer Weise entschied, die den kirchlichen Wünschen sehr weit entgegen kam. Hussarek schließt seine Darstellungen mit einer Würdigung des Konkordates, das wie bekannt, schon bald unter dem Ansturm des Liberalismus aufgegeben wurde. Er urteilt, das politische Ziel, das beim Abschluß des Konkordates der Regierung vorschwebte, sei gescheitert: die Bildung einer geschlossenen Reichskirche zur Deckung des Einheitsstaates sei nicht verwirklicht worden; das religiöse Ziel hingegen sei zum Teil wenigstens erreicht worden. Die Kirche Österreichs sei durch das Konkordat entstaatlacht und mit hineingezogen worden in den freien Aufschwung, den die Weltkirche damals nahm, und dadurch habe sich wieder kirchliches Eigenleben, Sinn für die Weltkirche und Anschluß an Rom in der Kirche Österreichs entwickelt.

3. Eine eingehende, zum guten Teil berechnete, vielleicht aber doch zu scharfe Kritik an dem Werke Hussareks hat der Prager Kanonist Heinrich Singer in den Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Deutschen in Böhmen und dann auch selbständig veröffentlicht. Sie bildet eine wertvolle Ergänzung und Berichtigung zu Hussareks Darstellung. Es ist natürlich unmöglich, Einzelheiten zu bringen, es muß genügen, den Hauptertrag der Arbeit zu registrieren. Vor allem wendet sich Singer gegen die geistesgeschichtlichen Grundlagen Hussareks. Er bestreitet, daß ein Konkordat im Zuge der Zeit gelegen, daß überhaupt eine so allgemeine Regelung des Verhältnisses von Kirche und

Staat nach Erlaß der österreichischen Verfassung noch notwendig gewesen sei. Die Bischöfe hätten nur die dort gegebenen Rechte sich anzueignen gebraucht. So haben tatsächlich in ähnlicher Lage die preußischen Bischöfe 1850 gehandelt, als die Regierung ihnen Verhandlungen zumutete, antwortete Kardinal v. Geißel, daß die katholische Kirche Preußens bereits Besitz von der in der Verfassung gegebenen Freiheit genommen hätte. Daß in Österreich das Konkordat auf so breiter Grundlage schließlich abgeschlossen wurde, dafür ist nach Singer allein Kauser verantwortlich, der nicht die großen juristischen und staatsmännischen Gaben, nicht einmal die persönlichen hohen Qualitäten besessen habe, die Hussarek ihm zuschreibt. Aus Eitelkeit und Unkenntnis des kanonischen Rechts und der römischen Praxis habe er sich gegen den Willen seiner Auftraggeber immer weiter vorgewagt, das Konkordat mehr und mehr verbreitert und im großen Ganzen der Sache der Kirche in Österreich nur dadurch geschadet. Das Konkordat sei auf diese Weise ein völliger Sieg der päpstlichen, antiösterreichischen eingestellten Diplomatie geworden, die bei den Verhandlungen ihren Standpunkt einseitig durchgesetzt habe. Mit Recht betont Singer, daß in der Frage der Ehegesetzgebung eine päpstliche Anerkennung der heiß umkämpften Instruktion in keiner Weise gegeben worden ist. Singer geht soweit, in dem Konkordat eine Unterordnung des Staates unter die Kirche zu sehen; dazu wird er wohl vornehmlich geführt durch seine These von der Unmöglichkeit eines Koordinationsverhältnisses zwischen Kirche und Staat, eine These, gegen die man starke Bedenken erheben kann, falls sie mehr sein soll als ein Streit um Begriffe. Er wird aber wohl Recht haben, wenn er scharf gegen Hussarek betont, daß die Zugeständnisse des Staates und noch mehr deren Formulierung angesichts so mancher bereits vorhandener günstiger Verhältnisse in Österreich und in Anbetracht der gesamten ausgewählten innerpolitischen Lage des Reiches nicht allseits klug gewesen sind. Gerade an solche Formulierungen, besonders in der Schulfrage, wodurch sachlich gar nichts Neues geschaffen wurde, klammerten sich die Liberalen bei ihrem Ansturm gegen das Konkordat, und mit dem Konkordat fiel schließlich auch die konfessionelle Schule. Zu den Zeugen, die Singer aus katholischen Kreisen gegen die Opportunität des Konkordats anführt, hätte er auch Ketteler noch zufügen können, der gegenüber dem heftigen Minister v. Dalwigk, freilich erst später, zugab, „daß das Konkordat viel zu weit ge-

gangen sei“¹. Neben diesen Hauptpunkten gibt Singer noch viele beachtliche Einzelkorrekturen zu Hussareks Buch: er rechtfertigt das Verhalten des ungarischen Primas gegenüber dem Konkordat und bespricht die Partitüsgeschichte von Tirol. Seine ganze Kritik würde Hussareks Werk, das trotz dieser Ausstände bedeutungsvoll und von hohem Wert ist, trefflich abrunden, wenn sie noch systematischer aufgebaut und weniger polemisch abgefaßt wäre.

4. Preußen vermied es 1821, bei der Neuordnung seiner katholisch-kirchlichen Verhältnisse ein eingehendes Konkordat abzuschließen. Es suchte nur seinen Einfluß auf die Bischofswahlen rechtlich sicherzustellen. Die Domkapitel sollten nach dem Breve, das der Verabredung gemäß, vom Heiligen Stuhl erlassen wurde, eine Person wählen, von der sie wußten, daß sie dem König nicht mißliebig sei. Wie Preußen namentlich in seinen Ostprovinzen diese Bestimmung ausdeutete und sich vielfach nicht einmal an die einseitige Ausdeutung mehr hielt, ist im allgemeinen bekannt. Über die einzelnen Bischofswahlen ist aber noch vieles zu erforschen. In seinem Buche über die Erhebung des Erzbischofs Ledochowski auf den Stuhl von Posen-Gnesen bringt Freiherr v. Selchow manches neue Material aus bisher unzugänglichen interessanten Regierungsakten. Es ist daraus zu entnehmen, daß die Wahl Ledochowskis, der damals Nuntius in Brüssel war, unmittelbar auf die Anregung Pius IX. zurückgeht. Der Papst empfahl ihn dem preußischen Gesandten v. Arnim, und dieser gewandte Diplomat verstand es, Bismarck und den Kultusminister v. Mähler für den Kandidaten Roms zu gewinnen. Aus den Unterhandlungen zwischen Preußen und Rom, zwischen dem Ministerium, dem Oberpräsidenten und Domkapitel fallen interessante Streiflichter auf die beteiligten Personen; mit Staunen beobachtet man die unglaublich ungeschickte Art der preußischen Regierung in der Behandlung der katholischen Polen und die zwischen Wohlwollen und Rücksichtslosigkeit, zwischen berechtigter Vertretung wirklicher Staatsinteressen und hochfahrender Voreingenommenheit hin- und herschwankenden Entschlüsse. Diese Quellen erschlossen zu haben, ist das Verdienst des Buches von Selchow; es ist aber auch nicht viel mehr Gutes daran zu rühmen. Man kann noch darüber wegsehen, daß die Arbeit unglaublich breit

¹ W. Schüßler, Die Tagebücher des Freiherrn R. v. Dalwigk zu Lichtenfels (Stuttgart 1920) 367.

angelegt ist. Was sollen, um nur einiges hervorzuheben, die ausführlichen Lebensdaten von Männern, über die jedes Konversationslexikon ebenso gut unterrichtet, was die seit langen Literaturverzeichnisse mit selbstverständlichen Angaben, wie „Allgemeine deutsche Biographie, Religion in Geschichte und Gegenwart, Europäischer Geschichtskalender“ usw. usw., mit einer Liste von Zeitschriften, von der es dann hernach heißt, daß sie durchgesehen seien, aber „nichts über die in der Arbeit vorkommenden Persönlichkeiten bieten“, was der Abdruck von Quellen, die längst veröffentlicht und jedem Forscher zugänglich sind? Als ernstster Mangel an der Arbeit, die sich als wissenschaftlich geben will, ist es aber anzusprechen, daß sie völlig kritiklos die Regierungsakten benützt, und doch ist es jedem, auf welchem Standpunkt er auch stehen mag, klar, daß preussische Behörden, wenn sie über Polen berichteten, Partei sind. Ebenso unkritisch ist die Benützung der Literatur. Trotz der langen Bücherlisten sind wichtige katholische Werke im Text nicht benützt; fast alles ist nur nach den Akten dargestellt. Auf einem preussisch-protestantisch nationalistischem Standpunkt stehend, fällt der Verfasser Werturteile, die so einseitig, manchmal so naiv einseitig sind, daß man es kaum für möglich hält. Gewiß, der Verfasser strebt nach Objektivität. Das bezeugt u. a. seine von dem üblichem Urteil abweichende Bewertung der katholischen Abteilung im Kultusministerium. Daneben werden aber an einzelnen Stellen des Buches ohne Beweis, ja mit ausdrücklicher Feststellung, daß Beweise fehlen, die ehrenrührigsten Dinge von Gegnern des Standpunktes, auf dem der Verfasser steht, nachgesagt. Wie beleidigend solche Unterstellungen für das katholische Gefühl sind — denn es handelt sich um hohe kirchliche Persönlichkeiten —, scheint Freiherr v. Selchow nicht zu empfinden.

II. Die katholische Bewegung.

5. Löffler, Dr. K. L., Geschichte der katholischen Presse Deutschlands. (Soziale Tagesfragen Heft 50.) 8° (112 S.) M.-Gladbach 1924, Volksvereins-Verlag. Brosch. M 2.—
6. Heil, H., Zur Entwicklung der katholischen Presse in Frankfurt a. M. Ein Beitrag zur Geschichte der „Frankfurter Volkszeitung“ anlässlich ihres fünfzigjährigen Jubiläums am 1. Oktober 1921. 4° (28 S.) Frankfurt a. M. 1921, Carolus-Druckerei.
7. Rippling, Dr. J. B., Geschichte der

deutschen Katholikentage. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Band 1: 8° (XVI u. 506 S.) 1920. — Band 2: 8° (VI u. 444 S.) 1923. Münster i. W., Aschenbornsche Verlagsbuchhandlg.

8. Bergsträßer, Dr. L., Der politische Katholizismus. Dokumente seiner Entwicklung. (Der deutsche Staatsgedanke.) I. Band. 8° (314 S.) München 1921, Drei Masken-Verlag. — II. Band. 8° (396 S.) Ebd. 1923.

5. Das Zusammentreffen mit dem Staat bildet gleichsam die Außenpolitik der Kirche. Ihr inneres Leben zeigt sich weithin sichtbar in dem Eintreten des katholischen Volkes für die Rechte der Kirche und ihre freie Betätigung. Die Waffen in diesem Kampf sind heute: Presse, Volksversammlung, Organisation, und durch alles das Einfluß im Staate. Das sind die Elemente der katholischen Bewegung. Für die ältere Geschichte der katholischen deutschen Presse besitzen wir die vortreffliche Biographie von Karl Bachem über seinen Vater, den Verleger Joseph Bachem. Sie reicht leider nur bis zum Jahre 1860. Eine Fortsetzung dieser Arbeit bis zur Gegenwart wäre höchst erwünscht. Einen gewissen Ersatz dafür, der bei seiner Kürze wohl gelungen ist, liefert K. L. Löffler in seinem Büchlein, das den etwas anspruchsvollen Titel: „Geschichte der katholischen Presse Deutschlands“ führt. Eingehender sind hier die Anfänge des katholischen Zeitungswesens geschildert; für die spätere Zeit mit ihrer gewaltigen Entfaltung der katholischen Presse muß sich der Verfasser auf die Aufzählung der wichtigeren Organe und auf knappe Angaben über ihren Geist, ihre Geschichte und Verbreitung beschränken. In diesen kurzen Hinweisen steckt viel mühevoller Sammelarbeit. Der Wert des Werkes wird noch erhöht durch ein sorgfältiges Register und reiche Literaturnachweisungen.

6. Einen Blick in das tägliche Ringen einer katholischen Zeitung läßt H. Heil in seiner lesernswerten Broschüre über die Frankfurter Presse tun. Hier spricht ein praktisch tätiger Zeitungsmann. Der Abschnitt über die ältere Frankfurter Presse lehnt sich eng an Bachems oben genanntes Werk an und ist nicht frei von Irrtümern. Aus dem Vollen schöpft der Verfasser, wo er die Geschichte der „Frankfurter Volkszeitung“ — der heutigen „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ — berichtet, an deren wechselvoller Entwicklung seinem Vater und ihm viel Verdienst zufällt.

7. Mit dem inzwischen erschienenen zweiten Band hat Prof. Käßling, der hochverdiente Historiker der katholischen Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert, seine großangelegte „Geschichte der deutschen Katholikentage“ glücklich abgeschlossen. Es war keine leichte Aufgabe, diese lange Reihe glänzender Tagungen von 1848 bis 1922 darzustellen, die trotz mancher Unterschiede doch alle wieder so gleichmäßig verlaufen, und deren eigentlichstes Kennzeichen: die frohe religiöse Begeisterung, die Einheit der Massen im Glauben, nur erlebt, nicht geschildert werden kann. Käßling hat das trefflich angefaßt. Er hat die einzelnen Katholikentage mitten in die katholische Bewegung Deutschlands hineingestellt, wo sie auch gleichsam als deren Exponent hingehören. Nach einem eingehenden Überblick über die Lage der Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit besonderer Rücksichtnahme auf die Bestrebungen zur Sammlung der kirchlich gesinnten Katholiken beschreibt er die Gründung des Mainzer Piusvereins durch Lennig nach der Revolution von 1848, die Schaffung und Ausbreitung ähnlicher Vereine in andern Teilen Deutschlands und deren Zusammenschluß auf der ersten Generalversammlung in Mainz. Die spätere Zeit wird in vier großen Perioden vorgeführt, die sich zum Teil äußerlich durch Änderung in der Organisation und Erweiterung des Kreises der Teilnehmer an den jährlichen Tagungen, vor allem aber durch den Wandel der den Katholiken und Katholikentagen gestellten jeweiligen besondern Aufgaben voneinander abheben. Bei jedem dieser Abschnitte gibt der Verfasser die Geschichte der katholischen Bewegung, geht kurz die einzelnen Tagungen nach ihrem wechselnden Verlauf und ihren besondern Umständen durch und bespricht dann systematisch die Arbeiten und Erfolge der Tagungen der Epoche für das innere kirchliche Leben, für die karitative und soziale Tätigkeit und die Bildungsbestrebungen der deutschen Katholiken. Wie schon diese kurze Übersicht ahnen läßt, ist ein umfassendes Material in den beiden Bänden verarbeitet. Das Werk zeigt die Eigenschaften der früheren Bücher Käßlings: eine imponierende Beherrschung der einschlägigen Literatur und Vertrautheit mit dem Stoff, übersichtliche Gliederung und flüssige Darstellung, eine klare Hervorhebung der Hauptlinien und eine entschieden katholische Haltung und große Pietät gegenüber der katholischen Vergangenheit. Daß man bei der Fülle des gegebenen Materials in der Auswahl und Darstellung ein-

zelnes bemängeln kann, ist selbstverständlich. Der Umfang des Stoffes erklärt es auch bis zu einem gewissen Grade, daß manche Fragen nicht tiefer erfaßt werden konnten. Die wechselnde Stellung der Katholikentage zur Politik und damit zusammenhängend die Haltung des katholischen Volkes in seiner Gesamtheit gegenüber dem Katholikentage sind solche Fragen; da sie in Zukunft brennend werden dürften, hätten sie eine eingehendere, vertiefere Darstellung verdient. Wo Käßling Gegner und gegen die Kirche gerichtete Aktionen behandelt, wäre gleichfalls eine allseitigere Würdigung und ein tieferes Verständnis für den Standpunkt des Gegners wünschenswert. Umgekehrt wäre wohl eine offener Kritik an den Katholikentagen und dem Handeln kirchlicher Persönlichkeiten zuweilen angebracht — nicht als ob sie ganz fehlte, aber in einer vornehmen Pietät bleibt sie doch mehr andeutend und zieht sich gern hinter Zitate und zeitgeschichtliche Polemiken zurück. Dadurch wird Käßlings Darstellung auch etwas unpersönlich. Von einem solchen Kenner der Zeit und ihrer Bestrebungen, wie Käßling einer ist, erwartet man Urteile. Freilich wird man die Haltung des Verfassers verstehen, wenn man an die Beurteilung der Katholikentage und der im Buche dargestellten Ereignisse und Persönlichkeiten durch die Gegenseite denkt: Käßling gibt dafür bezeichnende Proben noch aus neuester Zeit. Mit diesen verglichen, erkennt man erst die ganze, hochstehende Leistung des Verfassers. Sein Werk ist das erste, das eine solche glückliche, zusammenfassende Darstellung der katholischen Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert geleistet hat.

8. Geradezu eine Ergänzung zu Käßling, ein Quellen-Lesebuch zu seinem Werk, sind die beiden Bände von Bergsträßer in der Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke“. Bergsträßer kennt, wie seine tüchtigen früheren Arbeiten beweisen, die Geschichte der katholischen Bewegung, namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vortrefflich. Aus der großen Zahl von Dokumenten, die diese Bewegung hinterlassen hat, hat er eine feine Auswahl getroffen und mit einer knappen, aber inhaltreichen Einleitung versehen. Es begannen uns da in buntem Wechsel Reden und Auszüge aus den Schriften der großen katholischen Führer, Parteiprogramme und Parlamentsanträge und kirchliche Weisungen von der Zeit der Freiheitskriege bis hinauf zum Streit über den Zentrumscharakter. Alle die bedeutenden Namen aus dem öffentlichen Leben des Katholizismus treffen wir an: die

Männer aus dem Görres-Kreis, Radowig, die Reichensperger, Fuß, Ketteler, Windthorst, Hertling usw. Aus ihrem eigenen Mund erfahren wir ihre Stellung zu den verschiedensten Fragen politischer und kirchlicher Art, die das deutsche katholische Volk bewegten. Mißfallen kann einem an dem schönen Buch nur der Titel, der so leicht falsch zu deuten und mißzuverstehen ist.

III. Lebensbilder.

9. Wittig, Dr. J., Der Breslauer Domherr Robert Episke und sein Werk. Ein Apostel der Caritas. Für die Kongregation der Ehrwürdigen Schwestern von der hl. Hedwig zur Hundert-Jahr-Feier des Geburtstages ihres Stifters und geistlichen Vaters. 12° (128 S.) Breslau 1921, Mutterhaus d. Schwestern von der hl. Hedwig.
10. Franz, Dr. A., Adolf Kolping der Gesellenvater. 3. Aufl. (Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 5. Band.) 8° (68 S.) M.-Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag.
11. Vigener, F., Ketteler. Ein deutsches Bischofsleben des 19. Jahrhunderts. Mit einem Titelbild. gr. 8° (XVI u. 750 S.) München 1924, R. Oldenbourg.
12. Mumbauer, J., Wilhelm Emanuel von Kettelers Schriften. 2. Aufl. Band I: Religiöse, kirchliche und kirchenpolitische Schriften. 8° (422 S.) Band II: Staatspolitische und vaterländische Schriften. 8° (320 S.) Band III: Soziale Schriften und Persönliches. 8° (334 S.) Rempten 1924, J. Kösel & F. Pustet.
13. Sieberg, P., Karl Fürst zu Löwenstein. Ein Bild seines Lebens und Wirkens nach Briefen, Akten und Dokumenten. gr. 8° (XVI u. 578 S.) Rempten 1924, J. Kösel & F. Pustet.
14. Cardauns, H., Adolf Gröber. Unter Benützung des Nachlasses. (Führer des Volkes. 30. Band.) 8° (170 S.) M.-Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag.
15. Cardauns, H., Karl Trimbom. Nach seinen Briefen und Tagebüchern. (Führer des Volkes. 31. Band.) 8° (196 S.) M.-Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag.
16. Wilking, B., Mutter Claudia Bachhofen von Echt. Das Bild eines Lebens im Dienste Gottes und der christlichen Nächstenliebe. 3. Aufl. Mit 17 Bildern. kl. 8° (280 S.) Dülmen i. W. 1924, A. Laumann.

9. In dem Büchlein über Domherr Episke jetzt Prof. Wittig einem Manne, dem er

viel zu danken hat, ein Ehrenmal. Als kleiner Student fand er in dem Ordenshaus, das Episke begründet hat, eine Heimat. Der Domherr, ein Mann von tiefster religiöser Richtung und sich selbst opfender Menschenliebe, tritt in der Lebensbeschreibung plastisch vor uns hin. Wir sehen ihn als Prediger, Seelenführer und Organisator überall seine ganze Kraft im Dienste der Sache Gottes einsetzen, rücksichtslos gegen sich selbst, aber auch ein Höchstmaß von seinen Mitarbeitern heischend. Seine Stiftung ist die Genossenschaft der Hedwigsschwestern von Breslau, die heute in Schlesien und Böhmen eine segnete Tätigkeit entfalten. Die an innern und äußern Rückschlägen reiche Geschichte der Gründung ist mit großer Offenheit in die Erzählung verwoben. Auch in dieser geschichtlichen Darstellung bewährt Wittig seine große Kunst, persönlich, frisch, poetisch zu schreiben. Der S. 70 genannte General Besch ist zweifellos der General der Gesellschaft Jesu, P. Beckr.

10. Das Büchlein von Albert Franz, das dem großen Organisator aus dem Rheinland, dem Gesellenvater Kolping gewidmet ist, bildet in mancher Beziehung das Gegenstück zu Wittigs Schrift: ist dort der Mensch geschildert, so ist es hier das Werk; ist dort die Darstellung lebendig, anschaulich, so ist sie hier mehr wissenschaftlich, fachmäßig, nüchtern; während Wittig gerade den Priester so schön zeichnet, ist hier das Kapitel über Kolpings Priestertum vielleicht das schwächste. Der Wert der Arbeit von Franz besteht darin, daß sie auf knappstem Raum in die sozialen Probleme der Zeit Kolpings einführt und mit gesunder Kritik seine Leistung ihnen gegenüber abgrenzt.

11. Als einer der großen sozialen Wegweiser Deutschlands wurde bisher auch Wilhelm Emanuel v. Ketteler, Kolpings Studiengenosse in München, gefeiert. Sein Verdienst auf diesem und andern Gebieten auf das rechte Maß zurückzuführen, ist die Aufgabe, die Fritz Vigener in seiner groß angelegten Ketteler-Biographie sich stellt. Das umfangreiche Buch ist ganz zweifellos eine beachtenswerte Leistung, mit der wir Katholiken uns auseinandersetzen müssen. Wer die Geschichte der katholischen Bewegung in der Neuzeit studiert, wird viel daraus lernen können. Vorbildlich ist die umfassende Benützung der Literatur und Quellen; mit Bienenfleiß ist Vigener dem Material nachgegangen, mit den zahlreichen Schriften und Briefen Kettelers, mit der Biographie P. Pfüls, die wegen des darin verarbeiteten Ketteler'schen Nachlasses immer noch die Haupt-

quelle für das Leben des Bischofs bildet, ist er genau vertraut. Darüber hinaus hat er zahlreiche Memoiren und Briefsammlungen, längst vergessene Broschüren und Zeitungen herangezogen; namentlich aus den Tageblättern und Zeitschriften, die Ketteler nahestanden, konnte Vigener manchen Baustein für sein Werk holen. Es standen ihm dazu die hessischen Archive mit ihren Akten von und über Ketteler offen und lieferten noch viel beachtenswerten Stoff, der über Pfülf hinausführt. Eine intime Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse von Mainz kommt schließlich bei dem Verfasser als wertvolle Ergänzung des Bücherwissens hinzu. Dieses reiche Material ist aber nicht notdürftig aneinandergereiht, wie das so manchmal in Lebensbeschreibungen geschieht. Vigener hat versucht, es geistig zu durchdringen. Immer strebt er danach, die letzten innersten Absichten bei den einzelnen Handlungen bloßzulegen, in den zahlreichen Schriften, die verborgenen weiteren Ziele aufzudecken, das Wirken aus dem Charakter der handelnden Personen, durch die Lage der Zeit und die besondern Verhältnisse an Ort und Stelle weiter aufzuhehlen und so das Leben seines Helden in großen Entwicklungslinien vorzuführen und darin die bestimmenden Triebe und Hemmungen, die geistigen Kräfte und Schwächen herauszustellen. Er unternimmt es, die Herkunft seiner Ideen festzustellen, das Eigengut vom Überlieferten und Ererbten abzugrenzen und die Leistungen durch Vergleich mit den Arbeiten von Freunden und Gegnern der Vor- und Nachwelt festzulegen. Diese vergeistigte Art, Geschichte zu treiben, hat gewiß viel Gutes, Berechtigtes und Besterkendes, und Vigener hat mit ihr im einzelnen manches gefunden und berichtet, was seinen Wert behalten wird. Ist aber auch das Gesamtbild, das Vigener von Ketteler zeichnet, historisch? Daß die Methode, die er anwendet dem subjektiven Element eine starke Rolle zuweist, ist offenkundig. Sie verlangt daher weiten Abstand, geistige Freiheit und kühles Abwägen, wenn sie nicht zur Verzerrung und einer rein subjektiven Bewertung werden soll. Vigener glaubt diese Eigenschaften zu haben. Er schreibt in dem Vorwort (S. VIII): „Mir war sehr daran gelegen, die treibenden kirchlichen Gedanken als solche und in der Seele ihrer Träger, insbesondere dieses Bischofs, möglichst rein zu erfassen, die Gegensätze und Kämpfe in ihrer ganzen leidenschaftlichen Kraft zu schildern, ohne selbst von der Leidenschaft des Kampfes berührt zu werden. Ich fühlte mich bei meiner Beschreibung erbitterter Parteikämpfe keiner Partei verschrie-

ben. Nicht daß ich mich gescheut hätte, zu urteilen. Aber ich suchte meinem Urteil jeglichen Einfluß von Parteiströmungen fernzuhalten.“ Der Verfasser dürfte aber doch sein Können wohl überschätzen. Das Buch ist aus einer weltanschaulichen und politischen Einstellung heraus geschrieben, welche der Kettelers in den meisten Stücken gerade entgegengesetzt ist. Diese wird — und damit beginnt das Verhängnis — mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit und Überschätzung als allein gültig und absolut wertvoll angesehen und auf Ketteler und seinen Kreis als Maßstab angelegt. Peinlich wirken diese Urteile oft, weil sie in einer Form vorgetragen werden, die mit der heute üblichen vornehmen Art der Geschichtsschreibung kaum zu vereinbaren ist. Man lese z. B. nur eine der zahlreichen Inhaltsangaben Kettelerscher Schriften mit ihren bitteren Zensuren gegen den Bischof, ihren Anspielungen und Angriffen, das ist mehr als persönliche Stellungnahme, das ist Polemik. Durch diese seine Einstellung und seine rationalisierende, nüchterne Auffassungsart versperrt sich Vigener selbst den Weg zu einer ruhigen Bewertung von Kettelers ganzer Persönlichkeit. Der Anteil der Gegner an Kettelers Kampfesstellung ist kaum berücksichtigt. Bei seinem Eingeschworensein auf den Machtstaatgedanken ist Vigener scheinbar außerstande, zu verstehen, wie jeden Katholiken, der noch auf dem Boden des Dogmas der Kirche stand, die religiöse Unfreiheit, wie sie der absolute Staat und der Liberalismus zur Zeit Kettelers rücksichtslos proklamierten und übten, als ein Unrecht treffen und zur Abwehr drängen mußte. Nur Kampf um Macht erblickt Vigener in dieser Abwehr und in Ketteler den geistig engen streitbaren Kirchenfürsten, den herrschgewaltigen und herrschsüchtigen Bischof. Kein Wunder, daß sich des Biographen Blick für Übertreibungen und Mißgriffe, wie sie in diesem Kampf von kirchlicher Seite, und von dem heißblütigen Ketteler insbesondere, begangen wurden, schärft, und zugleich sein Auge abgelenkt wird von den tiefsten religiösen bewegenden Kräften, von dem, was diesen Gewissens- und Freiheitskampf weit über einen „Parteikampf“ in Vigeners Sinn hinaushebt. Für das Innenleben des Mannes, für die reiche afzetische religiöse Welt, in der er lebte und webte, aus der er auch den unbeugsamen Kampfesmut schöpfte, hat Vigener kaum Verständnis. Die große Hirtenliebe des Priesters, der um unsterbliche Seelen rastlos sich abmüht, vermag er als Motiv nicht zu würdigen. Wie muß doch in diesem „Bischofsleben“ die bischöfliche Tätig-

keit vor den Kämpfen um kirchliche Macht so ganz zurücktreten! Der Ausbau seiner stark episkopalistisch gedachten bischöflichen Stellung ist die Formel, auf die Vigener das ganze Leben Kettlers zurückführen zu können glaubt. An ihr werden nun alle Taten abgelesen und gedeutet. Um dies nachzuweisen, könnte man das ganze Buch durchgehen! Auf wenigstens sei verwiesen: Aus dieser Einstellung heraus werden die schweren innern Kämpfe Kettlers beim Streit um das Unfehlbarkeitsdogma verschoben und die aufs praktische Leben berechneten Schriften des so geraden Bischofs aus dieser Zeit mit kunstvoller Erregung zu einer halb-gallikanischen Theologie umgedeutet. Selbst die soziale Tätigkeit wird letztlich danach und aus einer durch spätere Erfahrungen wohl gesicherten Erkenntnis heraus bewertet. Gegenüber zweifellos übertriebenen Lobsprüchen von katholischer Seite stellt Vigener fest, daß Kettler seine konkreten sozialen Vorschläge von Freunden und Gegnern übernommen, also nicht selbständig erdacht, und nur langsam und unter Änderungen erst vertieft und erweitert habe. Aber wenn Vigener als ihre letzte Quelle auch hier wieder kirchenpolitische Rücksichten angibt, so unterschätzt er doch offenbar die tiefe apostolische Liebe, die in diesem edlen Herzen brannte. Aber noch schlimmer ist es, wenn er, für den die soziale Frage ausschließlich in der materiellen Hebung der Fabrikarbeiter besteht, geringschätzig die Bemühungen des Bischofs belächelt, durch innere religiöse Umgestaltung der Arbeiter zur Lösung der sozialen Frage beizutragen. Daß Kettler hier doch richtig gesehen, hat noch auf der letzten Generalversammlung für Sozialpolitik in Stuttgart kein Geringerer als Werner Sombart anerkannt, der zum Staunen der Versammlung erklärte, daß die Verbreitung des Gottesglaubens das wichtigste Mittel zur Bekämpfung des aus Gottlosigkeit geborenen Klassenkampfes sei¹. Und ein Kritiker Vigeners in der „Frankfurter Zeitung“ bemerkt sehr fein, daß der Biograph erkenne, worauf es gerade bei Kettler ankomme. „Dieser Bischof“, so schreibt er, „der überhaupt kein Mann der Wissenschaft und nicht einmal ein besonderer Theologe war, hatte einen offenen Kopf für das wirkliche Leben. Er hat deshalb einige entscheidende Einsichten gehabt, die sogar heute noch manchem fehlen. Er hat erkannt, daß diejenige Gestaltung der Dinge, in deren Gefolge die soziale Not gekommen ist, ihren tiefen Grund in einer see-

lischen Entartung hat; daß eine Heilung der Not, wenn auch manche Besserung durch unmittelbare Maßnahmen geschehen kann, seelische Erneuerung voraussetzt.“¹ Vigener ist es durch seine unverkennbare Abneigung gegen den kirchlichen kämpfenden Katholizismus unmöglich geworden, den Streiterbischof Kettler in seinen wahren Tiefen zu verstehen, ja ihm auch nur als Kirchenpolitiker gerecht zu werden. Doch muß seine fleißige Arbeit ein Ansporn für uns Katholiken sein, den großen Vorkämpfer der katholischen Bewegung erneut und vertieft und mit restloser Ehrlichkeit zu studieren; denn Kettler wird nur von uns, für die er arbeitete und kämpfte, ganz verstanden werden können.

12. Wer sich ein eigenes Urteil über Kettlers Schrifttum und damit über seine Weltanschauung erwerben und nicht auf oft so einseitige Auszüge und bloße Lobsprüche verlassen will, der greife zu der Auswahlsgabe von Kettlers Werken, die Mumbauer mit viel Geschick zusammengestellt hat. Die drei Bändchen, die nun in zweiter Auflage erschienen sind, stellen sich nicht nur buchtechnisch prächtig dar, sie bieten mit ihrer knappen gediegenen Einleitung die beste Einführung in Kettlers Leben und Gedankenwelt.

13. Ein Kampfgenosse und Freund des Mainzer Bischofs war Karl Fürst zu Löwenstein, dem Paul Sieberg eine breitangelegte Biographie gewidmet hat. Das Buch hat manche Vorzüge: es erschließt nach ersten Quellen, nach dem literarischen Nachlaß des Fürsten, den Verichten der nächsten Verwandtschaft und Umgebung, ein reiches Material, das in klarer Ordnung vorgelegt wird. Mit warmer Verehrung geschrieben, entsteht daraus in lichter Verklärung das Bild des Edelmannes ohne Tadel, der mit unbegrenzter Opferfähigkeit seine Habe und seine hohe Person für die Sache des Reiches Gottes auf Erden einsetzte. Der Fürst erscheint in dem Leben als ein Mann von durchaus konservativer Gesinnung, von demütiger Bescheidenheit, von wenigen aber mit ganzer Kraft und zäher Folgerichtigkeit ergriffener Ideen. Nach allen Richtungen hin folgt Sieberg dem Fürsten. Er zeigt ihn in seiner geradezu idealen Häuslichkeit, in seinem für die katholische Bewegung so wichtigen öffentlichen Wirken, und begleitet ihn schließlich noch in die stille, arme Klosterzelle. Viel Persönliches ist in die Erzählung eingeflochten, und doch hat die Biographie als Ganzes etwas so Unpersönliches.

¹ Vgl. den Bericht über die Verhandlungen im „Bayer. Kurier“ Nr. 286 vom 16. Okt. 1924.

¹ Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 21 vom 19. Dez. 1924.

Vielleicht ist daran die pedantische Einteilung schuld und die höfische Art der Darstellung — die Epitheta: „unglaublich“, „wunderbar“, „außerordentlich“ sind in Fülle verwandt, und die Kritik getraut sich kaum jemals hervor. Manche Darlegungen, wie z. B. die über den Kampf gegen die Freimaurerei, sind infolgedessen nicht ohne Einseitigkeit und Irrtümer. Der größte Mangel des Buches aber dürfte sein, daß die Persönlichkeit des Fürsten viel zu wenig in die Zeitgeschichte eingebaut ist; er steht in dem Buch einsam da wie auf einem Denkmal, alles überragend, während doch sein Leben mitten im Fluß der katholischen Bewegung hinging und vielleicht das größte an diesem Fürsten war, daß er es verstand, sich so bescheiden in diesen Fluß einzuordnen und seine hohe Stellung ganz dienstbar zu machen. Sieberz ist es nicht gelungen, dies genügend herauszuarbeiten. Ein Grund dafür ist neben andern der, daß er die gedruckte Literatur über die katholische Bewegung im 19. Jahrhundert kaum verwendet, sondern sich darauf beschränkt, aus den oben genannten Quellen das Material zusammenzustellen. Bezeichnend für seine Arbeitsweise ist das Kapitel über die Gründung der Abtei Eibingen, wo er sich begnügt, die Quellenausschnitte ganz ohne verbindenden Text 36 Seiten hindurch aneinanderzureihen.

14. u. 15. Die letzten drei Bücher erheben nicht den Anspruch darauf, wissenschaftliche Leistungen zu sein. Cardauns hat in den Biographien der beiden großen Zentrumsführer Trimborn und Gröber zum wenigsten aber treffliche Vorarbeit für eine spätere, umfassendere Darstellung und für die Parteilichgeschichte des Zentrums geleistet. Seine beiden Bücher bieten sorgfältig gesammeltes, einwandfreies Quellenmaterial. In der Lebensbeschreibung Trimborns ist es ihm mit Glück gelungen, den ehrlichen, offenen, heiteren, gütigen Menschen, den Rheinländer, wie er lebt und leidet, herauszuarbeiten. Man merkt, daß da persönliche Freundschaft mitschwingt. Das Büchlein über Gröber, das aus dem Nachlaß des großen Parlamentariers schöpft, bietet mehr politische Geschichte. Die beiden Werke haben gerade in unsern Tagen für junge Katholiken eine politische und religiöse Mission zu erfüllen.

16. Schließlich sei noch des schlichten, aber ergreifenden Büchleins gedacht, das Direktor Wilking der 1922 gestorbenen Generaloberin der Münsterer Klemensschwestern, Mutter Claudia, gewidmet hat. Das Werkchen hat binnen Jahresfrist drei Auflagen er-

reicht. Wer es gelesen hat, versteht es; denn es schildert ein Leben, das ganz aufging im Dienste anderer. Mutter Claudia war eine tief innerliche Seele und doch so aufgeschlossen für alles Schöne, eine Freundin edlen Grobfinns, die es selbst verstand, artige Verslein für ihre Töchter und ihre eigene seelische Erhebung zu dichten.

Joseph Grisar S. J.

Religiöse Poesie.

1. Gotteswalten im Menschenwillen. Des hl. Prosper von Aquitanien *Carmen de ingratis*. Deutsch von Otto Hagenbüchle. 8° (48 S.) Stans 1920, Hans von Matt & Co. Fr. 2.50
2. Der Kirche Trost in banger Zeit. Die Offenbarung des hl. Johannes in deutscher Übertragung von Dr. Otto Hagenbüchle. 8° (80 S.) Paderborn 1922, Bonifaciusdruckerei. Geb. M 2.70
3. Harfenlieder. Der Psalter in deutscher Übertragung von Dr. Otto Hagenbüchle. Kl. 8° (312 S.) Paderborn 1924, Bonifaciusdruckerei. Geb. M 3.25
4. Der Heiland. Evangelienharmonie in Strophien übertragen von Dr. Otto Hagenbüchle. Mit drei Kunstbildern. gr. 8° (182 S.) Paderborn 1924, Bonifaciusdruckerei. M 6.—

1. Ohne Frage macht sich derjenige wohl verdient, der Werke des Altertums von bleibendem Werte uns in geeigneten Übersetzungen übermitteln. Für manchen morgenländischen oder altchristlichen Schriftsteller ist eine gute Übersetzung der einzige Weg, auf dem er noch zu vielen von uns reden kann; die Zahl derer, die die fremde Sprache verstehen oder die antike Rede- oder Dichtweise zu genießen vermögen und daher gern zum Urtext greifen, ist ja leider recht gering und wird immer geringer.

Dieses Verdienst hat sich der gelehrte Schweizer Pfarrer, von dem wir hier vier Werke zur Anzeige bringen, zunächst an dem dogmatischen Lehrgedicht des eifrigen Laien und Glaubensverteidigers, des hl. Prosper von Aquitanien, erworben. Gelegenheit zu diesem Gedicht gab dem Zeitgenossen des hl. Augustin der damals teils offen geführte, teils in schlaun Auswegen und Winkelzügen sich versteckende Kampf der Pelagianer und Halbpelagianer gegen die Gnade. Als „Undankbare“ werden diese Gegner der wahren Lehre im Titel bezeichnet, weil sie, was sie nur als Gottesgeschenk besaßen, aus sich selbst Kraft ihrer Natur oder infolge eigenen Verdienstes zu haben meinten und sich dafür nicht zu besonderem Dank gegen Gott